

Josef Löffler

# Zur Rolle des Transfers von Dingen und Dienstleistungen für soziale Bindungen im Exil

Das Beispiel der österreichischen Exulantin Esther von Starhemberg im 17. Jahrhundert

*Abstract: On the Role of the Transfer of Things and Services for Social Ties in Exile. The Example of the Austrian Exile Esther of Starhemberg in the 17th Century.* This article investigates the migration of the Austrian aristocrat Esther von Starhemberg to the city of Regensburg in the time of the Counter-Reformation in the Habsburg Monarchy. The main source of this case study is Countess Starhemberg's voluminous correspondence with her family. The article examines the socio-spatial ties of Esther von Starhemberg in her trans-regional social space, which included the new place of residence, her region of origin and her friends and relatives. The focus is placed on social practices related to the transfer of everyday things, luxury goods, servants and services and their impact on social ties.

*Key Words:* social ties, material culture, materiality, migration, nobility, things, goods, exile, family network, Counter-Reformation, Habsburg Monarchy, early modern period

---

Accepted for publication after external peer review (double blind)

Josef Löffler, Universität Wien, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universitätsring 1, 1010 Wien, josef.loeffler@univie.ac.at

## Einleitung

„[...] der Maxl hat mich lernen dabökh drinckhen, also bit ich dich, mein lieber Gundakher, las mir ein solche schene dabökh pfeifen mochen.“<sup>1</sup>

Als sich die österreichische Aristokratin Esther von Starhemberg im Jahr 1688 als knapp 60-Jährige dazu entschloss, aus gesundheitlichen Gründen mit dem Rauchen anzufangen, ließ sie sich zunächst von ihrem jüngsten Sohn Adam Maximilian (1669-1741) in die Praktiken des Tabakgenusses einweisen und erbat dann von Ihrem ältesten Sohn Gundaker (1652-1702) eine Pfeife. Über deren Beschaffenheit hatte sie genaue Vorstellungen: Es sollte die gleiche sein, wie sie auch ihr zweiter Sohn Guido (1657-1737) aus der Erzeugung des Handwerkers Görgl besaß, nämlich eine aus kostbarem Ebenholz und Silber.<sup>2</sup> Ihre Schwiegertochter bat sie hingegen, ihr einen speziellen Tabak zu besorgen.<sup>3</sup> Abgesehen von der positiven Wirkung des Tabaks auf die Gesundheit, die sich die Gräfin entsprechend zeitgenössischer Vorstellungen versprach,<sup>4</sup> ist besonders die Konstellation, in der sie ihr Raucherinnen-dasein begann, bemerkenswert.

Esther von Starhemberg befand sich zum Zeitpunkt, als sie den Brief an ihren Sohn verfasste, in Regensburg, wohin sie als Protestantin nach dem Tod ihres katholischen Ehemannes aus Österreich emigriert war, um dort ihr evangelisches Bekenntnis ungehindert praktizieren zu können.<sup>5</sup> Obwohl Regensburg im 17. Jahrhundert seine vormals hervorragende ökonomische Bedeutung weitgehend verloren hatte, waren die Versorgungslage und das Warenangebot in der Donaustadt durchaus gut und es gab auch einen Markt für Luxusgüter, weil die in der Stadt weilenden Gesandtschaften am Immerwährenden Reichstag für eine entsprechende Nachfrage sorgten.<sup>6</sup> Nichtsdestotrotz ließ sich Esther von Starhemberg die Pfeife

---

1 Oberösterreichisches Landesarchiv (OÖLA), Herrschaftsarchiv Starhemberg (HAS), Schachtel (S.) 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (28.3.1688).

2 Ebd.

3 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (10.4.1688).

4 Zum Tabak als Heilpflanze vgl. Mark Rien, *Das neue Tabago-Buch. Ein Buch vom Tabak und der Kulturgeschichte des Rauchens*, Hamburg 1985, 16-36. Vgl. auch Wolf Helmhard von Hohberg, *Georgica curiosa aucta. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land- und Feldleben [...]*, 2 Bde., Nürnberg 1695 [1. Aufl. 1682], Bd. 2, 83-86. Für Hohberg überwogen aber eher die negativen Auswirkungen des Rauchens.

5 Zu Regensburg als wichtigstem Zufluchtsort österreichischer Protestantinnen und Protestanten Werner Wilhelm Schnabel, *Österreichische Exulanten in oberdeutschen Reichsstädten. Zur Migration von Führungsschichten im 17. Jahrhundert*, München 1992, 85-89.

6 Hermann Kellenbenz, *Regensburger Fernhandelsbeziehungen in der Mitte des 17. Jahrhunderts*, in: *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs* 8 (1964), 463-472; Ders., *Regensburger Fernhandelsbeziehungen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts*, in: *Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg* 106 (1966), 243-253; Rainer Gömmel, *Die Wirtschaftsentwick-*

von ihrem im Land ob der Enns lebenden Sohn besorgen. Zusätzlich waren ihr auch noch zwei weitere Söhne und die Schwiegertochter direkt oder indirekt bei ihrem Einstieg in den Tabakkonsum behilflich. Die ausgiebige Beteiligung der Familienmitglieder lässt darauf schließen, dass es der Gräfin beim Erwerb des Rauchutensils nicht nur um den unmittelbaren Gebrauchswert der Pfeife ging, sondern dieser Vorgang hatte offenbar für sie eine spezifische Funktion im Rahmen der Pflege ihrer sozialen Bindungen zu ihrer Familie.<sup>7</sup>

Marcel Mauss<sup>8</sup> hat in seiner grundlegenden Studie über die Gabe das „System des Gabenaustauschs [...] im Bezugsrahmen der gesellschaftlichen Ordnung“<sup>9</sup> analysiert und die These einer verpflichtenden Reziprozität beim Gabentausch aufgestellt. In kritischer Auseinandersetzung mit der These von Mauss hat Maurice Godelier zusätzlich betont, dass die Zirkulation von Dingen Beziehungssysteme schafft und aufrechterhält:

„Was sie [die Dinge, Anm. J.L.] in Bewegung setzt und erst in der einen, dann in der anderen und schließlich wieder in einer anderen Richtung zirkulieren lässt, ist jedesmal der Wille der Individuen und Gruppen, untereinander persönliche Bindungen von Solidarität und/oder Abhängigkeiten herzustellen.“<sup>10</sup>

Durch die Herstellung derartiger persönlicher Bindungen würden wiederum die sozialen Beziehungen, welche die Grundlage einer Gesellschaft ausmachen, in ihrer Gesamtheit oder zumindest in wichtigen Teilen produziert und reproduziert.<sup>11</sup> Arjun Appadurai hat darüber hinausgehend in einem wegweisenden Aufsatz auch

---

lung vom 13. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Peter Schmid (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg, Bd. 1, Regensburg 2000, 478-506, 480-491. Vgl. zu anderen Reichsstädten Wolfgang Wüst, Patrizischer Konsum- und Lebensstil – Luxuskäufe in süddeutschen Reichsstädten der Frühneuzeit, in: Ders. (Hg.), Regionale Konsumgeschichte. Vom Mittelalter bis zur Moderne, Stegaurach 2015, 65-83.

7 Dafür spricht auch ihre besondere Vorfreude auf die Pfeife. OÖLA, HAS, S. 48, Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (10.4.1688, 20.4.1688).

8 Marcel Mauss, Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, Frankfurt am Main 1990. [Es gibt zahlreiche weitere Auflagen. Im Original: Marcell Mauss, Essai sur le don, 1923/24. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques, in: L'Année Sociologique 1 (1923/24), 30-186.]. Die These von Mauss wurde vielfach aufgegriffen und ergänzt, so z.B. von Gadi Algazi, der von der grundlegenden Annahme ausgeht, „that gifts are not given, fixed entities, but contested constructions of social transactions“. Gadi Algazi, Introduction. Doing with Gifts, in: Ders./Valentin Groebner/Bernhard Jussen (Hg.), Negotiating the Gift. Pre-Modern Figurations of Exchange, Göttingen 2003, 9-27, 10. Zur Verortung von Marcel Mauss siehe Patrick J. Geary, Gift Exchange and Social Science Modeling: The Limitations of a Construct, in: Algazi/Groebner/Jussen (Hg.), Gift, 2003, 129-140.

9 Vorwort von Edward Evan Evans-Pritchard in Mauss, Gabe, 1990, 10.

10 Maurice Godelier, Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte, München 1999, 147.

11 Godelier, Rätsel, 1999, 147.

den sozialen Charakter von Waren, also von Dingen, die den Prozess der Kommodifizierung durchlaufen, hervorgehoben. Er plädierte dabei dafür, Waren und andere Arten von Dingen nicht zu strikt zu unterscheiden, weil allen Dingen ein „commodity potential“ innewohne. Methodologisch gesehen seien es die „things in motion“ selbst, die ihren eigenen menschlichen und sozialen Kontext erhellen. Deshalb müsse man den Dingen folgen, so Appadurai, „for their meanings are inscribed in their forms, their uses, their trajectories. It is only through the analysis of these trajectories that we can interpret the human transactions and calculations that enliven things“.<sup>12</sup>

Diese Beziehungen zwischen Dingen und Menschen sollen im vorliegenden Beitrag in der spezifischen Situation der Migration am Fallbeispiel der Exulantin<sup>13</sup> Esther von Starhemberg untersucht werden.<sup>14</sup> Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei die Frage nach der Rolle des Transfers von Dingen für die Pflege sozialer Bindungen zwischen der Migrantin und ihren Verwandten beziehungsweise Freunden und Freundinnen in der Herkunftsregion.<sup>15</sup>

Das Fallbeispiel eignet sich vor allem aufgrund der guten Überlieferungssituation: Neben dem Testament und den Verlassenschaftsakten ist ein Konvolut von 371 Briefen aus der Hand Esther von Starhembergs erhalten.<sup>16</sup> Der weitaus größte

---

12 Arjun Appadurai, Introduction. Commodities and the Politics of Value, in: Ders. (Hg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge 1986, 3–63, 3–7, 13, das direkte Zitat: 5. Die jüngere Forschung bemängelt an dieser Sichtweise, dass sie die Wirkmächtigkeit der Materialität der Dinge unterbewerte. Vgl. Ulrika Rublack, *Matter in the Material Renaissance*, in: *Past and Present* 219 (2013), 41–84, 43.

13 Die Begriffe „Exulant“ bzw. „Exulantin“ bezeichnen protestantische Glaubensflüchtlinge aus der Habsburgermonarchie. Es handelt sich dabei um einen diskursiven Terminus, der erst am Ankunfts-ort im Zusammentreffen zwischen Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft verhandelt wurde: „Voraussetzung [für die Bezeichnung als Exulant, Anm. J.L.] war die bereits erfolgte Emigration, und somit beschreibt der Begriff Exulant keinen historischen Sachverhalt, sondern konstruiert die Zugehörigkeit zu einer Schicksalsgemeinschaft.“ Alexander Schunka, *Emigration aus den Habsburgerländern nach Mitteleuropa. Motive und soziale Konsequenzen*, in: Rudolf Leeb/Susanne Claudine Pils/Thomas Winkelbauer (Hg.), *Staatsmacht und Seelenheil. Gegenreformation und Geheimprotestantismus in der Habsburgermonarchie*, Wien 2007, 233–246, 244f.

14 Zur Verbindung von Migrationsforschung und Material Culture Studies vgl. Paul Basu/Simon Coleman, Introduction. *Migrant Worlds, Material Cultures*, in: *Mobilities* 3/3 (2008), 313–330.

15 Zur Rolle von materiellen und immateriellen Gütern bei der Vermittlung von Beziehungen in transregionalen Familien vgl. David Warren Sabean/Simon Teuscher, *Rethinking European Kinship. Transregional and Transnational Families*, in: Christopher H. Johnson/David Warren Sabean/Simon Teuscher/Francesca Trivellato (Hg.), *Transregional and Transnational Families in Europe and Beyond. Experiences Since the Middle Ages*, New York 2011, 1–21, 7–10.

16 OÖLA, HAS, S. 48. Die Zählung ist nicht eindeutig, weil einige Stücke doppelt gezählt werden könnten. So schrieb Esther von Starhemberg öfter auf einen Briefbogen je einen Text an ihren Sohn Gundaker und einen an ihre Schwiegertochter Maria Anna. Außerdem finden sich in Briefen vereinzelt Addenda von anderer Hand (z.B. von Esthers Tochter). Die Antwortbriefe sind nicht erhalten. Der Briefbestand wurde zusammen mit dem Besitz Esther von Starhembergs nach ihrem Tod nach Österreich verbracht und kam wohl über ihren Sohn Gundaker in das Starhembergische Familienarchiv.

Teil dieser Briefe richtete sich an ihren ältesten Sohn Gundaker, einige wenige sind auch an andere Verwandte adressiert. Aus den überlieferten Texten geht hervor, dass Esther von Starhemberg ebenso mit anderen Familienmitgliedern einen umfangreichen (aber nicht überlieferten) Briefverkehr unterhielt. Über lange Zeiträume korrespondierte sie mit ihrem Sohn im Zweiwochenrhythmus, phasenweise auch in kürzeren Abständen. Ausgedehntere Lücken sind darauf zurückzuführen, dass sich die beiden in dieser Zeit am gleichen Ort aufhielten, zum Beispiel wenn Gundaker bei ihr in Regensburg oder sie bei ihm in Österreich zu Besuch war. Der größte Teil, rund 90 Prozent der Texte, wurde in Regensburg verfasst.<sup>17</sup> Ein Charakteristikum der Briefe ist, dass sie in einem informellen und vertrauten Stil geschrieben sind.<sup>18</sup> Der Bestand wurde bisher in einer ungedruckten biografischen Dissertation von Elisabeth Mayr-Kern<sup>19</sup> und in Auszügen in der umfangreichen Monografie Werner Schnabels über die österreichischen Exulanten in oberdeutschen Reichsstädten ausgewertet.<sup>20</sup>

Als Angehörige des höheren Adels ist die Lebenswelt der Gräfin zweifellos nicht repräsentativ für frühneuzeitliche Migranten und Migrantinnen aus anderen Schichten. Gerade die von demonstrativem Statuskonsum geprägte Lebensform des Adels war aber augenscheinlich mit verschiedenen Dingen verbunden, die der oder die Adelige für das eigene „Wirken“ benötigten – konkret ist dabei an die für die Aufrechterhaltung des privilegierten Status notwendige adelige Repräsentation und die damit verbundenen Disktinktionsbemühungen gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen zu denken.<sup>21</sup> Daher ist diese elitäre Gruppe prädestiniert für die Untersuchung von Mensch-Objekt-Beziehungen.

Das folgende Kapitel soll zunächst einen kurzen biografischen Abriss über die Herkunft und das Leben der Esther von Starhemberg im Umfeld der konfessionsbedingten Migrationsbewegungen des österreichischen Adels bieten. Im Hauptteil des Beitrages wird es in drei Abschnitten um die Bedeutung des Transfers von Dingen und von Waren sowie um die Inanspruchnahme von Dienstleistungen für die

---

17 Vgl. Elisabeth Mayr-Kern, *Esther von Starhemberg (1629/30-1697)*, unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1996, 6.

18 Deutlich wird das zum Beispiel, wenn die Gräfin ihren Enkelkindern regelmäßig mit herzlichen Formulierungen „1000 Busserl“ schickt. Vgl. Beatrix Bastl, *Tugend, Liebe, Ehre. Die adelige Frau in der Frühen Neuzeit*, Wien 2000, 411.

19 Mayr-Kern, *Esther von Starhemberg*, 1996. Der vorliegende Artikel wurde durch diese biografische Dissertation angeregt. Da meinem Beitrag derselbe Quellenbestand zu Grunde liegt, wurden viele der im Folgenden zitierten Briefe auch schon von Mayr-Kern in unterschiedlichen Zusammenhängen ausgewertet. Um den Apparat nicht zu überfrachten, wird nur dann auf ihre Arbeit verwiesen, wenn analytische Ausführungen übernommen werden, bei bloßer Bezugnahme auf die gleiche Quellenstelle wird auf einen Literaturverweis verzichtet und nur die Quelle zitiert.

20 Schnabel, *Exulanten*, 1992, 47-49.

21 Vgl. dazu Josef Löffler, *Materielle Kultur, Repräsentation und Distinktion im Exil. Adelige Emigranten aus den österreichischen Erbländern in süddeutschen Reichsstädten*, in: *Medieval and Early Modern Material Culture Online* 3 (2018), doi: 10.25536/20180302.

sozialräumliche Verortung Esther von Starhembergs gehen. Soziale Praktiken „sind in ihrem Vollzug immer mit Körpern und Dingen verbunden“.<sup>22</sup> Der Zugang über die Materialität als einer Dimension des sozialen Lebens<sup>23</sup> bietet sich vor allem an, weil in den verwendeten Quellen viele Dinge und mitunter auch verschiedene Personen, die diese gebrauchten, erwähnt werden.<sup>24</sup> Konkret sollen drei Themenbereiche angesprochen werden: Die Wohnungsausstattung und das Dienstpersonal am neuen Lebensmittelpunkt, die aus der Heimat importierten Dinge und Dienstleistungen sowie die Luxusgüter, die Esther von Starhemberg für ihre Verwandten besorgte.

## Herkunft, Migration und Exil der Esther von Starhemberg

Die Biografien der Esther von Starhemberg und ihrer unmittelbaren Vorfahren waren vor allem von zwei Faktoren geprägt, nämlich einerseits von der Rekatholisierung der habsburgischen Territorien durch die Landesfürsten und – damit zusammenhängend – von unterschiedlich gearteten Migrationserfahrungen. Esther wurde um 1629/30 geboren. Sie war das einzige Kind von Seyfried Adam von Windischgrätz (1585–1639) und Christina, geborene Schrott von Kindberg († 1651); beide Elternteile hatten bereits Kinder aus erster Ehe. Ihr Großvater Wilhelm von Windischgrätz (1558–1619), einst Obersterblandstallmeister der Steiermark und Präsident des innerösterreichischen Hofkriegsrates, hatte aus Glaubensgründen infolge der seit dem Regierungsantritt Erzherzog Ferdinands<sup>25</sup> mit Nachdruck vorgetragenen Gegenreformation im Jahr 1605 seine heimatlichen Besitzungen verkauft und war nach Niederösterreich ausgewandert.<sup>26</sup> Esthers Vater war ein tiefgläubiger Protestant, es ist aber nicht bekannt, ob er sich am Ständeaufstand des Jahres 1620 beteiligt hatte. Er war jedenfalls nicht unter jenen Adeligen, die nach der Niederlage der

---

22 Frank Hillebrand, *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden 2014, 11. Die Literatur zur Praxistheorie ist sehr umfangreich, als Überblick siehe Andreas Reckwitz, *Grundelemente einer Theorie der sozialen Praktiken*, in: Ders. (Hg.), *Unschärfe Grenzen, Perspektiven der Kulturosoziologie*, 2. Aufl., Bielefeld 2010, 97–130. Zur Frühen Neuzeit siehe den Sammelband Arndt Brendecke (Hg.), *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure, Handlungen, Artefakte*, Köln 2015 sowie Marian Füssel, *Die Materialität der Frühen Neuzeit. Neuere Forschungen zur Geschichte der materiellen Kultur*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 42 (2015), 433–463.

23 Vgl. Theodore Schatzki, *Materiality and Social Life*, in: *Nature + Culture* 5/2 (2010), 123–149, 135–146.

24 Das ist freilich kein Spezifikum der Korrespondenz Esther von Starhembergs, der Transfer von Gütern und Waren lässt sich auch in Korrespondenzen anderer „transregionaler“ Familien beobachten. Vgl. Christina Antenhofer/Axel Behne/Daniela Ferrari (Hg.), *Barbara Gonzaga: Die Briefe/Le Lettere (1455–1508)*, Stuttgart 2013.

25 Der spätere Kaiser Ferdinand II. (1578–1637).

26 Mayr-Kern, *Esther von Starhemberg*, 1996, 8.

protestantischen Stände in der Schlacht am Weißen Berg (1620) enteignet wurden und ins Ausland fliehen mussten.<sup>27</sup>

Nachdem in den Jahren 1627/28 der nichtkonversionswillige Adel Ober- und Innerösterreichs zum Verlassen des Landes und zum Verkauf der Güter gezwungen wurde, kam es zu einer großen Migrationsbewegung aus diesen beiden Ländern. Dem niederösterreichischen Adel, der beim Ständeaufstand moderater aufgetreten war, wurde hingegen nur das evangelische Exerzitium im Land, nicht aber das Bekenntnis an sich verboten.<sup>28</sup> Trotzdem hielt sich auch Seyfried von Windischgrätz ab circa 1630 für längere Zeit in den beiden oberdeutschen Exulantenstädten Ulm und Nürnberg auf, spätestens ab 1636 lebte er aber wieder in Niederösterreich.<sup>29</sup> Sein Tod datiert auf das Jahr 1639. Als nur wenige Jahre später sein kinderloser Sohn aus erster Ehe, Jakob Wilhelm (1621–1642), starb, endete dieser Zweig der Windischgrätz in der agnatischen Linie. Die Witwe, Christina von Windischgrätz, war in den Folgejahren damit beschäftigt, das Erbe der Tochter Esther gegen Ansprüche anderer Familienzweige durchzusetzen und ausstehende Darlehen von den niederösterreichischen Landständen und der Stadt Ulm einzutreiben.<sup>30</sup>

Als junges Halbwaisenkind lebte Esther nach dem Tod des Vaters mit ihrer Mutter auf der Herrschaft Enzersdorf, die diese im Jahr 1636 – teilweise im Abgleich für Forderungen aus dem Erbe ihres ersten Mannes, Georg Christian von Zinzendorf – erworben hatte.<sup>31</sup> Christina von Windischgrätz erzog ihre Tochter im protestantischen Glauben – entgegen den gegenreformatorischen Bestimmungen, denn die dem niederösterreichischen Adel zugestandene eingeschränkte Bekenntnisfreiheit galt nicht für Waisenkinder. Sie ignorierte auch mehrfach die mit Androhung von Zwangsmaßnahmen begleiteten Anweisungen der Landesbehörden. Ihr Zuwiderhandeln hatte aber offenbar keine weiteren Folgen.<sup>32</sup>

Im Jahr 1651 heiratete Esther von Windischgrätz den aus altem oberösterreichischem Adel stammenden Bartholomäus von Starhemberg, der als Kind protestan-

---

27 Ignaz Hübel, Die Ächtung von Evangelischen und die Konfiskationen protestantischen Besitzes im Jahre 1620 in Nieder- und Oberösterreich, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 58 (1937), 17–28; Ders., Die 1620 in Nieder- und Oberösterreich politisch kompromittierten Protestanten, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 59 (1938), 45–62 und 60 (1940), 105–125; Schnabel, Exulanten, 1992, 47–49.

28 Schnabel, Exulanten, 1992, 55–61, 278f.; Hans Krawarik, Exul Austriacus. Konfessionelle Migrationen aus Österreich in der Frühen Neuzeit, Wien 2010, 145–148. Eine Auflistung verschiedener Verzeichnisse von Exulanten und Exulantinnen bietet Arndt Schreiber, Adeliges Habitus und konfessionelle Identität. Die protestantischen Herren und Ritter in den österreichischen Erblanden nach 1620, Wien/Köln/Weimar 2013, 188, Fn. 218. Vgl. Schnabel, Exulanten, 1992, 450–458.

29 Mayr-Kern, Esther von Starhemberg, 1996, 11–13.

30 Ebd., 15–17.

31 Ebd., 17–21.

32 Ebd., 21f.

tischer Eltern nach dem Tod seines Vaters unter der Vormundschaft seiner Onkel zum Katholizismus konvertiert war.<sup>33</sup> Esther und Bartholomäus von Starhemberg lebten in einer schwierigen gemischtkonfessionellen Ehe,<sup>34</sup> ihre Lebensmittelpunkte waren Freistadt und in den späteren Jahren auch Wien. Bartholomäus machte eine politische Karriere in verschiedenen Ämtern der obderennsischen Landstände und schließlich auch am Hof als Geheimer Rat. Die Ehe verlief aufgrund permanenter Geldsorgen und des verschwenderischen Lebensstils des Ehemannes unglücklich. Dazu kam ein konfliktträchtiges Verhältnis mit dem Familienoberhaupt Heinrich Wilhelm von Starhemberg, der die Verschwendungssucht seines Neffen ebenso ablehnte wie das protestantische Glaubensbekenntnis von dessen Ehefrau. Deren evangelischer Glaube erregte auch die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Religionsreformations-Kommission, die Bartholomäus unter Androhung von Strafen aufforderte, die zahlreichen Auslandsreisen seiner Frau, die sie zur Ausübung der protestantischen Glaubenspraxis unternahm, zu unterbinden.<sup>35</sup>

Im Jahr 1676 starb Bartholomäus von Starhemberg an einem Schlaganfall. Aus der Ehe gingen elf Kinder hervor, von denen aber nur sechs das erste Lebensjahr überstanden: der Stammhalter Gundaker (1652-1702), der mit der Hofdame Maria Anna von Rappach verheiratet war und der nach dem Tod seines Onkels Heinrich Wilhelm auch Chef des Gesamthauses wurde; Sabina Christina (1655-1725), die von ihrem Vater gegen den Widerstand der Mutter mit Georg Julius von Gilleis verehelicht wurde; Guido (1657-1737), der später als Feldmarschall im Spanischen Erbfolgekrieg bekannt wurde; Heinrich Franz (1659-1715), ebenfalls ein Soldat, der aber nach einer schweren Verwundung während des Großen Türkenkrieges in der Schlacht bei Slankamen 1691 aus dem Militärdienst ausschied; Anna Franziska (1668-1714), die sich im Jahr 1693 gegen den Willen ihrer Mutter mit Franz von Au verehelichte; Adam Maximilian (1669-1741), der als Militär ebenfalls zum Feldmarschall avancierte.<sup>36</sup> Die Kinder waren dem Bekenntnis des Vaters entsprechend alle katholisch.

Nach dem Tod ihres Ehemannes migrierte Esther von Starhemberg nach Regensburg, wo bereits zwei ihrer Halbschwwestern aus der ersten Ehe ihrer Mutter, Anna

---

33 Ebd., 26f.

34 Zu religiösen Praktiken und Differenzen in gemischtkonfessionellen Ehen vgl. Dagmar Freist, Glaube - Liebe - Zwietracht. Religiös-konfessionell gemischte Ehen in der Frühen Neuzeit, Berlin/Boston 2017, insbes. 301-371.

35 Mayr-Kern, Esther von Starhemberg, 1996, 28-30, 34-49. Zur familiären Konstellation siehe Georg Heilingsetzer, Heinrich Wilhelm von Starhemberg (1593-1675). Ein österreichischer Adelige der Barockzeit, unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1970.

36 Mayr-Kern, Esther von Starhemberg, 1996, 51-75. Zu Guido von Starhemberg siehe Georg Heilingsetzer, Fata Starhembergica. Aristokratie, Staat und Militär zur Zeit des Prinzen Eugen am Beispiel des Hauses Starhemberg, in: Karl Gutkas (Hg.), Prinz Eugen und das barocke Österreich, Salzburg/Wien 1985, 87-98, 92-94.



Justina von Zinzendorf (1615-1685) und Maria von Traun (1621-1690), und zeitweise auch ihre dritte Halbschwester, Christina von Kainach (1617-1683), lebten.<sup>37</sup> Die Stadt an der Donau war noch vor Nürnberg das wichtigste Zentrum österreichischer Exulanten und Exulantinnen. Für die Popularität der beiden Reichsstädte als Zuzugsorte sprachen vor allem deren günstige Lage nahe an den Herkunftsländern und die einfache Erreichbarkeit über den Donauweg. Zudem waren beide Städte bereits seit dem 16. Jahrhundert wichtige Kontaktpunkte des österreichischen Protestantismus im Reich und es gab auch lange etablierte wirtschaftliche Beziehungen.<sup>38</sup> Es war durchaus gängig, dass sich protestantische Frauen, die gemischtkonfessionelle Ehen eingegangen waren, nach dem Tod ihrer katholischen Ehemänner zur Migration entschlossen.<sup>39</sup>

Bis 1694 bzw. 1682 lebten auch die beiden jüngsten Kinder Esther von Starhemburgs, Anna Franziska und Adam Maximilian, bei ihr im gemeinsamen Haushalt in Regensburg, wo sie, den landesfürstlichen Vorgaben entsprechend, katholisch erzogen wurden. Ab 1686 hielt sich bei ihr zudem ihre Enkelin Maria Anna, die zu diesem Zeitpunkt fünfjährige Tochter ihres ältesten Sohnes Gundaker, - misstrauisch beäugt von den landesfürstlichen Behörden - zur (katholischen) Erziehung auf.<sup>40</sup> Dass sich Esther von Starhemberg bei der Kindererziehung strikt an die katholischen Glaubenspraktiken hielt, lag einerseits daran, dass sie offenbar gegenüber den katholischen Verwandten in der Heimat keine Zweifel über ihr rechtskonformes Vorgehen aufkommen lassen wollte, andererseits wären ihre Kinder in Regensburg auch vor einer durch die österreichischen Behörden veranlassten Rückführung nicht sicher gewesen.<sup>41</sup>

Im Oktober 1684 erwarb Esther von Starhemberg nach einem Erbschaftsstreit mit ihren Halbgeschwistern die Herrschaft Enzersdorf in Niederösterreich,

---

37 Mayr-Kern, Esther von Starhemberg, 1996, 78f.

38 Schnabel, Exulanten, 1992, 75-95; Rudolf Leeb, Regensburg und das evangelische Österreich, in: Peter Schmid/Heinrich Wanderwitz (Hg.), Die Geburt Österreichs. 850 Jahre Privilegium minus, Regensburg 2007, 229-249; Werner Wilhelm Schnabel, Oberösterreichische Protestanten in Regensburg. Materialien zur bürgerlichen Immigration im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 16 (1990), 65-133; Gustav Reingrabner, Der österreichische Protestantismus und Regensburg, in: Eberhard Krauß/Manfred Enzner (Hg.), Exulanten in der Reichsstadt Regensburg. Eine familiengeschichtliche Untersuchung, Nürnberg 2008, 9-21, 9-14.

39 Schnabel, Exulanten, 1992, 61f. Vgl. zur Witwenschaft im Migrationskontext Alexander Schunka, Gäste, die bleiben. Zuwanderer in Kursachsen und der Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert, Hamburg 2006, 96f.

40 Mayr-Kern, Esther von Starhemberg, 1996, 53-55, 98f., 125. Nach einem Patent vom 2. August 1631 mussten Kinder verstorbener evangelischer Herren katholisch erzogen werden. Gustav Reingrabner, Adel und Reformation. Beiträge zur Geschichte des protestantischen Adels im Lande unter der Enns während des 16. und 17. Jahrhunderts, Wien 1976, 75. Vgl. zur Kindererziehung in Mischehen Freist, Glaube, 2017, 201f.

41 Schnabel, Exulanten, 1992, 586; Mayr-Kern, Esther von Starhemberg, 1996, 54f.

wo sie ihre Kindheit verbracht hatte. In den folgenden zwei Jahren hielt sie sich auch hauptsächlich dort auf und verwaltete selbst die Grundherrschaft. Allerdings hatte sie offenbar nicht die Absicht, ihren Wohnsitz in Regensburg, wo sie im Jahr 1685 auch mehrere Wochen verbrachte, endgültig aufzugeben. Ihre Aktivitäten als Grundherrin waren mäßig erfolgreich, bereits im Juni 1686 verkaufte sie die Herrschaft an ihren Sohn Gundaker und verlegte ihren Lebensmittelpunkt wieder nach Regensburg.<sup>42</sup> Abgesehen von dieser längeren Absenz aus Regensburg verließ Esther von Starhemberg die Donaustadt auch zu anderen Anlässen, so zu Besuchen bei ihren Kindern oder zur Erholung. Im Jahr 1683 hielt sie sich beispielsweise für einige Wochen zur Kur im salzburgischen Gastein auf, zehn Jahre später erholte sie sich zusammen mit ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter in Baden bei Wien.<sup>43</sup> Die Migration der Esther von Starhemberg war also kein unidirektionaler Vorgang, der mit ihrer Übersiedelung nach Regensburg abgeschlossen war, sondern sie kehrte immer wieder für längere und kürzere Zeiträume in die habsburgischen Länder zurück. Sie erwog auch mehrfach aus Regensburg wegzuziehen, weil ihr die Lebensumstände zunehmend weniger behagten. Es fand sich aber offenbar kein besser geeigneter Aufenthaltsort. Ein Wohnsitzwechsel in die nahe bei Wien gelegene ungarische Stadt Pressburg, wo die evangelische Religionsausübung gestattet war, erschien ihr aufgrund der osmanischen Bedrohung als zu unsicher.<sup>44</sup>

Letztendlich blieb sie in Regensburg, wo sie am 20. Juni 1697 auch verstarb. Nachdem ihr Enkel Georg Franz Anton von Gilleis den Nachlass in Regensburg geregelt hatte, wurde ihr Leichnam nach Oberösterreich gebracht, wo sie im Rahmen eines repräsentativen Begräbnisses in einer Gruft in der starhembergischen Patronatskirche in Altenberg bei Linz beigesetzt wurde.<sup>45</sup> Wenn man einer erst im 19. Jahrhundert belegten, jedoch auf eine ältere mündliche Überlieferung zurückgehenden Geschichte Glauben schenkt, war der Remigrationsprozess der Esther von Starhemberg mit der Bestattung ihres Leichnams aber noch nicht abgeschlossen. Im Jahr 1754, gut ein halbes Jahrhundert nach ihrem Tod, soll ihr Kupfersarg aus der Gruft gehoben und in einem symbolischen Akt mit Ruten ausgepeitscht worden sein.<sup>46</sup> Es bedurfte offenbar einer rituellen Sühnehandlung, um die mit der Bestattung einer Protestantin erfolgte „Entweihung“ der katholischen Wallfahrtskirche zu bereinigen.

---

42 Mayr-Kern, Esther von Starhemberg, 1996, 120–125.

43 Ebd., 126.

44 Ebd., 113f.

45 Ebd., 135f. Mayr-Kern schreibt, dass Esthers Schwiegersohn Georg Julius Gilleis den Nachlass regelte, tatsächlich war es aber dessen Sohn Georg Franz Anton. OÖLA, HAS, S. 97, Passierschein des Gundaker von Starhemberg für Georg Franz Anton von Gilleis (16.8.1697); Ebd., Verlassenschaftsinventar der Esther von Starhemberg (1696).

46 Mayr-Kern, Esther von Starhemberg, 1996, 136; Konrad Hofer, Kleindenkmale von Altenberg, Altenberg 1989, 147.

## Wohnungsausstattung und Dienstpersonal als Verbindung zur Heimat

Als Esther von Starhemberg im Jahr 1697 verstarb, war sie eine wohlhabende Frau. Ihr in Schuldverschreibungen veranlagtes Vermögen betrug rund 106.000 Gulden, dazu kam ein umfangreicher Bestand an Einrichtungsgegenständen, Kleidung und anderem Hausrat. In den letzten Lebensjahren wohnte sie in einem Haus des Ratsherrn Johann Jacob von Berg, der ihr einen ganzen Stock mit zahlreichen Zimmern und Stuben, einer Küche mit Speisekammer und einem Saal sowie mehrere Nutzräume in einem weiteren Stock im Eingangsbereich des Hauses vermietet hatte. Außerdem standen ihr noch Kellerräume sowie ein Pferdestall mit Stadel und Heuboden zur Verfügung. Hinzu kamen Nutzungsrechte für den Brunnen und die Waschküche. Für diese ausgesprochen geräumige Wohnung hatte sie eine jährliche Miete von 230 Gulden zu bezahlen,<sup>47</sup> ein durchaus stattlicher Betrag, der aber nach Auskunft des Vermieters weit unter den üblichen Mietpreisen lag.<sup>48</sup>

Die Einrichtung ihrer Wohnung war ihrem adeligen Rang angemessen. Im Verlassenschaftsinventar nach ihrem Tod findet sich eine 31 Seiten lange Liste an Einrichtungs- und Gebrauchsgegenständen. Dazu zählten Spaliere (Wandbehänge), Vorhänge, Teppiche, Kästen, Bettzeug, Sessel und Tische, Leuchter, Geschirr, Stoffe, Decken und Kleider. Viele dieser Objekte waren aus edlen Materialien wie Pelz, Seide, Krokodilleder, Samt, Silber, Perlmutter oder Elfenbein gefertigt.<sup>49</sup> Bei einigen Dingen handelte es sich um kostbare Importprodukte wie türkische Teppiche, Majolika-Geschirr aus Italien oder um Dinge „indianischer“ Herkunft. Im Allgemeinen trifft aber auch bei Esther von Starhemberg zu, was eine Analyse frühneuzeitlicher Testamente über die Luxuriösität des Hausrats bei adeligen Frauen beobachtet hat: Diese beruhte eher auf der Fülle und der Qualität und weniger auf der Rarität der vorhandenen Objekte.<sup>50</sup> Es spricht einiges dafür, dass Esther von Starhemberg wie viele andere Migranten und Migrantinnen den Grundstock ihrer Einrichtung und den Hausrat von zu Hause mitgebracht hatte.<sup>51</sup> Der Transport war zwar aufwändig

47 OÖLA, HAS, S. 97, Bestandsbrief zwischen Esther von Starhemberg und Johann Jacob von Berg (24.7.1694).

48 Ebd., Schreiben Johann Jacob von Berg an die Erben (1.9.1697).

49 Ebd., Verlassenschaftsinventar der Esther von Starhemberg (1696).

50 Vgl. Beatrix Bastl, Weder Fisch noch Fleisch: Wenn alle Gaben zwischen symbolischem und realem Kapital schwanken, in: Werner Paravicini (Hg.), Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert, München 2010, 123–138, 126.

51 Vgl. Schnabel, Exulanten, 1992, 79. Auch nach ihrem Tod wurde der Hausrat nicht in Regensburg verkauft, sondern mit zwei Schiffsladungen nach Linz gebracht und dort unter den Erben aufgeteilt. OÖLA, HAS, S. 97, Kontrakt zwischen Georg Franz Anton Gilleis und dem Schiffmeister Abraham Ziegler (22.8.1697).

und teuer,<sup>52</sup> trotzdem gingen offenbar auch Migranten und Migrantinnen nicht davon ab, die in der Regel hochwertigen Ausstattungen im Eigentum der Familie zu halten. Diese waren in der Heimat oft über Generationen sorgsam aufbewahrt und weitervererbt worden, weil sie neben ihrem eigentlichen funktionalen Nutzen auch als wichtige Wertspeicher fungierten.<sup>53</sup> Ein nobler Adelshaushalt war für die Repräsentation des eigenen Ranges und somit für die Aufrechterhaltung des eigenen Status im Exil von zentraler Bedeutung. Wer die „repräsentative“ Lebensführung [...] in Form von Statuskonsum mit der ostentativen Zurschaustellung von Reichtum und Muße<sup>54</sup> nicht pflegen konnte, war im Exil noch im verstärkten Maße von gesellschaftlichem Abstieg bedroht.<sup>55</sup>

Das meist fünf bis sechs Personen umfassende Dienstpersonal kam ebenfalls fast ausschließlich aus den habsburgischen Erblanden,<sup>56</sup> wobei Esther von Starhemberg bei der Rekrutierung ihrer relativ häufig wechselnden Bediensteten meist auf ihren Sohn, öfter auch auf dessen Frau, auf Verwandte oder befreundete Personen als Vermittler zurückgriff.<sup>57</sup> Obwohl es schwierig war, in den Erblanden Personal für sie zu finden und sie auch einige Angestellte, die hinsichtlich Arbeitseifer und Lebenswandel ihren hohen Ansprüchen nicht genügten, wieder zurückschickte,<sup>58</sup> verblieb sie bei dieser Praxis der Personalauswahl. Offenbar wollte sie sich auch im Exil mit Personen aus ihrer Heimat umgeben. Eine Zeit lang hatte sie auch die zwölfjährige Tochter eines Untertanen ihres Sohnes zur Erziehung bei sich, sah sich aber nicht in der Lage, die aus ihrer Sicht nötigen Zuchtmittel anzuwenden. Die Jugendliche, die sie als arbeitsfaul und kindisch charakterisierte, musste daher wieder zurückkehren.<sup>59</sup> So wie die Ausstattung ihres Wohnsitzes im Exil – soweit dies

---

52 So kostete der Transport des Hausrates aus ihrem Erbe donauabwärts von Regensburg nach Linz 95 Gulden. Donauaufwärts waren die Kosten noch wesentlich höher. OÖLA, HAS, S. 97, Kontrakt mit Schiffmeister Abraham Ziegler (22.8.1697).

53 Frank Trentmann, *Herrschaft der Dinge. Die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute*, München 2017, 53.

54 Horst Carl/Barbara Stollberg-Rilinger/Ulrich Hufeld, *Repräsentation*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit* 11, Stuttgart 2010, Sp. 62-81.

55 Löffler, *Materielle Kultur*, (2018), insbes. Einleitung.

56 Im Testament ist ihre Köchin genannt, die aber vor ihr starb. In einem Kodizill werden außerdem ein Kutscher, zwei Lakaien und zwei Dienstmädchen mit Legaten bedacht. OÖLA, HAS, S. 97, Abschrift des Testaments der Esther von Starhemberg vom 28.6.1689 (6.7.1697); OÖLA, HAS, S. 96, Abschrift des Kodizills zum Testament Esther von Starhembergs vom 23.06.1697 (11.7.1697). Zu den Bediensteten vgl. Mayr-Kern, *Esther von Starhemberg*, 1996, 92-97.

57 Z.B. OÖLA, HAS, S. 48, Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (10.4.1688, 14.4.1688, 20.4.1688, 30.4.1688, 6.6.1688, 13.6.1688, 20.6.1688).

58 Z.B. ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (4.2.1680, 21.12.1687, 20.4.1688).

59 Ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (26.11.1687, 3.12.1687, 21.12.1687, 20.4.1688).

in der für Adelige „unnatürlichen“ Umgebung einer Reichsstadt möglich war –<sup>60</sup> einem adeligen Witwenhaushalt auf einem österreichischen Adelsitz entsprechen sollte, so sollten offenbar auch die mit den Dingen im Haushalt hantierenden Menschen Starhembergs Lebensalltag nach den aus ihrer Heimat gewohnten Gepflogenheiten gestalten.

Darüber hinaus hegte Esther von Starhemberg starke Vorurteile gegenüber den Dienstboten und Dienstbotinnen in der Exilstadt, die sie allesamt für faul, unfähig und korrupt hielt,<sup>61</sup> während sie trotz verschiedener negativer Erfahrungen, die sie mit österreichischem Personal gemacht hatte, unbeirrt an der Präferenz für Bedienstete aus ihrer Heimat festhielt. Nachdem ihr ein österreichischer Kutscher das Pferdefutter gestohlen hatte, schrieb sie beispielsweise ihrem Sohn, er solle ihr „doch ein gueten menschen, der den rosen fleisig wart und sich nicht voll sauft“ schicken, am liebsten hätte sie gleich seinen Vorreiter.<sup>62</sup> Auch zu einer österreichischen Dienstmagd, die ihrer Einschätzung nach eine „lautere huer“ sei, die ein „goschen wie die höll“ habe und nur lüge, hatte sie ein sehr gespanntes Verhältnis.<sup>63</sup> Und – um noch ein weiteres Beispiel anzuführen – einen anderen Kutscher bezichtigte sie, ihr beinahe das Haus angezündet zu haben, weil er im Bett betrunken mit einer Kerze hantiert hatte.<sup>64</sup>

Angesichts dieser Beispiele dürfte ihre Rekrutierungspraxis tatsächlich weniger auf die vermeintliche Tugendhaftigkeit und den angeblichen Arbeitsfleiß des österreichischen Personals zurückzuführen sein, sondern die Beweggründe sind eher in der starken sozial-kulturellen Bindung Esther von Starhembergs an die Heimat zu suchen. Die bevorzugt unter den Untertanen ihres Sohnes angeworbenen Bediensteten boten ihr offenbar ein vertrautes persönliches Umfeld, auch wenn einige durch unbotmäßiges Verhalten negativ aufgefallen waren. Neben den zeitweise bei ihr lebenden Kindern bzw. der bei ihr weilenden Enkeltochter garantierte das Dienstpersonal aus dem Untertanenverband der Starhembergs auch über die räumliche Distanz hinweg ihre Einbindung in den Familienverband. In der Praxis zeigt sich diese Einbindung in der regelmäßigen Korrespondenz zwischen Mutter und Sohn, weil diese Form der Personalbeschaffung nicht nur unmittelbar bei der Anwerbung, sondern auch während der Anstellung einen Informationsaustausch über den Lebenswandel und die Dienstbeflissenheit der vermittelten Personen generierte.

---

60 Die Adligen wohnten meist in vornehmeren Gegenden. Da es sich bei den Wohnsitzen in der Regel um Bürgerhäuser handelte, konnten diese nicht zur Abgrenzung von der städtischen Oberschicht dienen. Vgl. Löffler, *Materielle Kultur*, (2018), insbes. Kapitel „Unterkunft und Mobiliar“.

61 OÖLA, HAS, S. 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (24.1.1691).

62 Ebd.

63 OÖLA, HAS, S. 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (4.2.1680).

64 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (20.11.1695).

## Verbindungen zur Familie über importierte Dinge und Dienstleistungen

Eine analoge Funktion zu den aus der Herkunftsregion angeworbenen Dienstboten und Dienstbotinnen hatten die vielen Dinge, die Esther von Starhemberg regelmäßig von ihrem Sohn bezog. So ließ sie sich unter anderem verschiedene Lebensmittel wie Wildpret, Fleisch, Käse, Öl, Kaffee, Safran oder auch lebende Hühner, Gebrauchsgegenstände wie Papier oder Kalender, Materialien für Kleidung wie Stoffe, Felle oder Pelze und vieles mehr schicken.<sup>65</sup> Dabei forderte sie diese Dinge mitunter regelrecht ein<sup>66</sup> und verwies dabei entweder auf ihre finanzielle Lage oder auf die Tatsache, dass das gewünschte Produkt in Regensburg augenblicklich zu teuer oder überhaupt nicht zu erwerben war.<sup>67</sup>

Ihre finanzielle Situation stellte sich allerdings differenzierter dar, als es die in den Briefen regelmäßig geschilderte Verzweiflung über ihre bedrängte finanzielle Lage vermuten ließe: Die Einkünfte aus ihren Kapitalanlagen waren durchaus stattlich, sie beliefen sich beispielsweise im Jahr ihres Todes auf 7.162 Gulden.<sup>68</sup> Trotzdem war Esther von Starhemberg wohl öfter mit Liquiditätsproblemen konfrontiert, die sie immer wieder dazu veranlassten, Silbergegenstände zu verpfänden.<sup>69</sup> Der in ihren Briefen häufig angesprochene vorübergehende Geldmangel<sup>70</sup> hatte mehrere Ursachen: Da sie ihr Vermögen von ihrem Sohn, der auch selbst einer ihrer Gläubiger war, verwalten ließ, mussten die von ihr benötigten Geldsummen regelmäßig auf unterschiedliche Weise, zum Beispiel über befreundete Personen, per Post oder durch die Ausstellung eines Wechsels übermittelt werden, wobei es häufig zu Verzögerungen kam.<sup>71</sup> Weitere Gründe waren Teuerungswellen in Regensburg,<sup>72</sup> Probleme bei der Akzeptanz von Münzen<sup>73</sup> und der sehr große Kapitalbedarf ihrer Söhne, denen sie in unterschiedlichen Positionen, zum Beispiel als Jungadelige

65 Z.B. ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (3.2.1679, 15.5.1680, 22.3.1682, 16.4.1681, 28.9.1683, 5.11.1687, 17.11.1687, 20.4.1688). Vgl. Mayr-Kern, Esther von Starhemberg, 1996, 103-107.

66 Vgl. dazu die Geschenkverpflichtung in spätmittelalterlichen Briefen. Christina Antenhofer, Briefe zwischen Süd und Nord. Die Hochzeit und Ehe von Paula de Gonzaga und Leonhard von Görz im Spiegel der fürstlichen Kommunikation (1473-1500), Innsbruck 2007, 247-253.

67 OÖLA, HAS, S. 48, Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (3.2.1679, 28.12.1681, 10.6.1682, 7.3.1682).

68 OÖLA, HAS, S. 97, Rechnung über die Kapitaleinkünfte und die Ausgaben aus der Verlassenschaft der Esther von Starhemberg 1697 und 1698 (31.12.1698).

69 Z.B. OÖLA, HAS, S. 48, Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (16.4.1681, 7.5.1681).

70 Z.B. ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (11.5.1681, 14.4.1688, 6.6.1688). Vgl. auch Mayr-Kern, Esther von Starhemberg, 1996, 109-112.

71 Z.B. OÖLA, HAS, S. 48, Briefe Esther von Starhembergs an Gundaker von Starhemberg (20.1.1680, 22.6.1680, 24.12.1681, 8.2.1690).

72 Z.B. ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (28.12.1681).

73 Z.B. ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (28.12.1687).

auf Kavaliertour oder als schlecht besoldete Subalternoffiziere in der kaiserlichen Armee, tatkräftig finanzielle Unterstützung gewährte.<sup>74</sup>

Auch wenn es manchmal Versorgungsengpässe gab und in Zeiten großer Teuerung auch Kostenüberlegungen für einen Lebensmittelbezug aus ihrer Heimat sprechen konnten, so dürfte die regelmäßige Einfuhr von Nahrungsmitteln und anderen Alltagsprodukten angesichts der langen Transportdauer und der damit verbundenen hohen Transportkosten zumindest bei den preisgünstigeren Produkten doch eher emotional als ökonomisch motiviert gewesen sein.<sup>75</sup> So dauerte die Fahrt eines Schiffszugs von Wien nach Regensburg je nach Jahreszeit zwischen 29 und 48 Tagen, von Linz nach Regensburg immerhin noch zwischen 15 und 23 Tagen.<sup>76</sup> Im Falle, dass befreundete Personen Dinge am Landweg mitnahmen,<sup>77</sup> mochte dies Zeit und eventuell auch Kosten verringern, der Aufwand im Vergleich zum Wert der transportierten Dinge war dennoch in vielen Fällen sehr hoch.

Eine besondere Rolle beim Bezug von Gütern aus den Erblanden spielte der Wein, den sich Esther von Starhemberg regelmäßig und in größeren Mengen, bevorzugt aus der Wachau, schicken ließ.<sup>78</sup> Wein war für sie nicht nur ein Genuss- und Nahrungsmittel, sondern sie schrieb ihm in Übereinstimmung mit der zeitgenössischen Diätetik eine gesundheitsfördernde bzw. -schädigende Wirkung zu.<sup>79</sup> Obwohl in Regensburg aufgrund dessen Lage an der Donau größere Mengen an Wein, teilweise auch österreichischer Provenienz, umgeschlagen wurden,<sup>80</sup> beurteilte sie die Qualität des dort angebotenen Weines als miserabel: Der Wein sei „saur wie esig, mocht ein reisen in leib und zieht den schleim im magen zusammen, daß ein die wind schier zersprengen.“<sup>81</sup> Gleichzeitig lobte sie den Wein ihres Sohnes über alle Maßen.<sup>82</sup>

---

74 Z.B. ebd., Briefe Esther von Starhembergs an Gundaker von Starhemberg (8.9.1680, 22.3.1682, 16.4.1687).

75 Dieses Phänomen lässt sich auch in der gegenwärtigen Migration, z.B. bei polnischen Migranten und Migrantinnen im Vereinigten Königreich beobachten. Kathy Burrell, *Materialising the Border: Spaces of Mobility and Material Culture in Migration from Post-Socialist Poland*, in *Mobilities* 3/3 (2008) 353–373, 362–367.

76 Ernst Neweklowsky, *Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau*, Bd. 1, Linz 1952, 327.

77 Z.B. OÖLA, HAS, S. 48, Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (3.2.1679, 25.11.1679, 15.9.1680, 27.8.1681, 17.11.1687, 13.6.1688).

78 Z.B. ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (3.2.1679, 27.8.1681).

79 Ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (10.7.1680, 23.11.1680). Vgl. Hohberg, *Georgica*, Bd. 1, 1695, 356f., 501–503, 521f.

80 Der Großteil des in Regensburg umgesetzten Weins kam aus Ulm; österreichischer Wein war stromaufwärts zu transportieren und dementsprechend teurer. Roland Schönfeld, *Die Donau als Faktor der wirtschaftlichen Entwicklung Regensburgs*, in: Erich Maschke/Jürgen Sydow (Hg.), *Die Stadt am Fluß, Sigmaringen 1978*, 110–124, 121, 123.

81 OÖLA, HAS, S. 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (28.5.1682).

82 Sie meint, dass Gundakers Wein ihre Magen- und Kopfschmerzen heilen könne. OÖLA, HAS, S. 48, Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (10.11.1680, 23.11.1680). Als beson-

Die Vertrautheit mit den Dingen aus der Heimat, die emotionale Bindung im Sinne eines Erinnerungswertes<sup>83</sup> und bei den Lebensmitteln wohl auch der gewohnte Geschmack führten zu einer entsprechenden Betonung der Qualität der von dort kommenden Produkte. Gleichzeitig verband Esther von Starhemberg ihre schwierige persönliche Lage im Exil wohl mit der Aufnahmestadt und den dort angebotenen Waren, die sie als qualitativ besonders minderwertig empfand. Ein Produkt, das sie sehr häufig aus der Heimat bezog, war Wildfleisch, obwohl sich dieses aufgrund seiner Verderblichkeit nicht besonders gut für den Transport über weite Strecken eignete. Da es sich dabei um Wild handelte, das auf den Ländereien ihres Sohnes erlegt wurde, dürfte auch hier die Verbundenheit mit ihrer Familie eine wesentliche Rolle gespielt haben. Darüber hinaus war diese Praktik für die Zugehörigkeit zum adeligen Stand als Ganzes von Bedeutung, schließlich war die Jagd (und somit auch der Genuss von Wildpret) weitgehend ein Privileg des Adels, das auch dessen Selbstverständnis entscheidend prägte.<sup>84</sup>

Noch deutlicher als bei den Lebensmitteln wird die emotionale Motivation bei der Einfuhr von Gebrauchsgütern und bei handwerklichen Dienstleistungen. Obwohl die Qualität des Handwerks in Regensburg nicht an andere Reichsstädte, allen voran Nürnberg, heranreichte,<sup>85</sup> dürfte es in einer Stadt dieser Größe nicht besonders schwierig gewesen sein, geeignete Arbeiter für einfachere handwerkliche Tätigkeiten zu finden. Die ausgeprägte negative Meinung Esther von Starhemburgs über die Qualität der Regensburger Handwerker und ihrer Erzeugnisse scheint daher ähnlich wie beim Dienstpersonal überzogen gewesen zu sein, jedenfalls vertraute sie trotz der anfallenden Transportkosten häufig auf Dinge und Dienstleistungen aus der Heimat. Dies ging sogar so weit, dass sie ein Kästchen, das ihr Gundaker nach Regensburg geschickt hatte, wieder zurücksandte, um es von einem seiner Untertanen mit Scharnieren beschlagen zu lassen, weil sie den Handwerkern

---

ders köstlich beschrieb sie auch Gundakers Wermutwein. Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (28.12.1681).

83 Vgl. dazu die Funktion von Objekten bei mittelalterlichen Brautschätzen, die neben dem ökonomischen Wert als Ausstattung, dem symbolischen Wert im Rahmen der Repräsentation auch einen emotionalen Wert für die Erinnerung an die Heimat hatten. Karl Heinz Spieß, Internationale Heiraten und Brautschätze im Spätmittelalter, in: Peter Rückert/Sönke Lorenz (Hg.), Die Visconti und der deutsche Südwesten. Kulturtransfer im Spätmittelalter (I Visconti e la Germania meridionale. Transferimento culturale nel tardo medioevo), Ostfildern 2008, 115–123, 121.

84 Wilhelm Schlag, Die Jagd, in: Adel im Wandel. Politik – Kultur – Konfession 1500–1700, Wien 1990, 343–353. Im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit war die Jagd auch eine beliebte Beschäftigung adeliger Frauen. Vgl. Werner Rösener, Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit, Düsseldorf 2004, 195–197, 305–321.

85 Christoph Meixner, Regensburg, in: Wolfgang Adam/Siegrid Westphal (Hg.), Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum, Berlin 2012, 1.695–1.754, 1.706f.; vgl. auch Michael Diefenbacher/Horst Dieter Beyerstedt, Nürnberg, in: Adam/Westphal (Hg.), Handbuch, 2012, 1.569–1.610, 1.584–1.586.



in Regensburg die Fähigkeit dazu absprach.<sup>86</sup> Ein besonderes Vertrauen hatte die Gräfin offenbar in einen Handwerker namens Görgl, einen Untertan ihres Sohnes. Er sollte ihr nicht nur – wie eingangs erwähnt – eine Pfeife machen, sondern sie ließ sich über Vermittlung von Gundaker unterschiedlichste Gegenstände wie beispielsweise eine neue Schere<sup>87</sup>, eine Truhe, Essbesteck<sup>88</sup> oder Schuhschnallen von ihm anfertigen.<sup>89</sup> Ein andermal reparierte ihr Görgl eine Truhe zu ihrer höchsten Zufriedenheit, sodass sie ihm ein großzügiges Trinkgeld übermitteln ließ und bei dieser Gelegenheit auch gleich neue Tafelmesser in Auftrag gab, weil es in Regensburg keine Messer in entsprechender Qualität zu erwerben gäbe.<sup>90</sup>

Die starke Verbundenheit zu Dingen und Dienstleistungen aus der Heimat ist auch deshalb bemerkenswert, weil der Transport mit einem erheblichen Risiko verbunden war. Dass Güter am Transportweg verloren, gestohlen oder zerstört wurden, kam häufiger vor.<sup>91</sup> Esther von Starhemberg musste diese Erfahrung ausgerechnet bei einem sehr kostspieligen Produkt machen: Als im Jahr 1687 die Anschaffung einer neuen Kutsche anstand, entschied sie sich dafür, diese in Wien anfertigen zu lassen. Offenbar wollte sie einen Wagen nach der in der kaiserlichen Residenzstadt gängigen Mode, denn trotz ihres Exulantinnendaseins fühlte sie sich weiterhin dem habsburgischen Hochadel zugehörig.<sup>92</sup> Immerhin gehörte sie einer Familie an, die zu diesem Zeitpunkt auch überregional in hohem Ansehen stand, nachdem ihr Verwandter Ernst Rüdiger von Starhemberg unter tatkräftiger Beteiligung ihres Sohnes Guido die Verteidigung Wiens während der Zweiten Türkenbelagerung geleitet hatte.<sup>93</sup> Eine Kutsche als mobile Form der Repräsentation war für die breite Bevölkerung sichtbar und eignete sich deshalb besonders gut, um den sozialen Status zu kommunizieren.<sup>94</sup> Die Überführung des Fahrzeuges schlug allerdings fehl, weil ihr Verbindungsmann in Wien den „ergesten schölm in der welt“ mit dem Transport

86 OÖLA, HAS, S. 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (16.5.1694). Auch eine von ihr besonders geschätzte Truhe schickte sie einem Handwerker ihres Sohnes zum Beschlagen. Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (10.8.1679).

87 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (20.1.1680).

88 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (10.10.1680).

89 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (20.1.1680).

90 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (10.10.1680). Vertrauen hatte Esther von Starhemberg auch in den Schneider ihres Sohnes, der bei einer Bestellung von silbernen Knöpfen für ihre drei Lieblingsröcke entscheiden sollte, wie viel Stück benötigt werden. Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (5.11.1687).

91 Ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (3.2.1679, 19.5.1688, 2.6.1688).

92 In den Briefen werden Kontakte zu zahlreichen Familien des habsburgischen Hochadels erwähnt. Zur Verbundenheit zwischen Migrierenden und Zurückgebliebenen vgl. Schnabel, Exulanten, 1992, 578–588.

93 Johann Nepomuk Schwerding, Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten, theils fürstlich, theils gräflichen Hauses Starhemberg, Linz 1830, 279–285.

94 Zur adeligen Repräsentation im Exil vgl. Löffler, Materielle Kultur, (2018).

beauftragt hatte.<sup>95</sup> Nachdem ihre Kutsche zehn Wochen lang trotz Nachforschungen über ihren Sohn nicht auffindbar war,<sup>96</sup> kam sie völlig zerstört bei ihr an. Sie hatte tellergroße Löcher durch Mäusefraß, Vorhänge waren herausgerissen, Messingschnallen und Samtverkleidung fehlten.<sup>97</sup> Die Kosten für die Überstellung der Kutsche lagen mit 53 Gulden deutlich über dem Jahresgehalt ihres Kutschers, dem sie 30 Gulden bezahlte.<sup>98</sup>

Wie sehr Esther von Starhemberg an den von Verwandten, Freunden und Freundinnen vermittelten Dingen hing, zeigte sich daran, dass sie auch Waren aus den Erblanden einfuhrte, die sich aus unterschiedlichen Gründen nicht für eine Anschaffung über Distanz eigneten. So ließ sie sich von einem Linzer Geistlichen, von dessen Fähigkeiten als Optiker ihr Sohn berichtet hatte, eine Brille anfertigen. Gundaker vermittelte auch die Anfertigung bzw. Anpassung der Brille, indem er den Brillenmacher über das Alter der Kundin sowie die Art und die Stärke ihrer Fehlsichtigkeit informierte. Konkret übergab er einen von Esther übermittelten Bindfaden, der die Entfernung anzeigte, ab der sie beim Lesen eine Brille benötigte.<sup>99</sup> Wie fehleranfällig die Längenangaben mittels Bindfaden waren, zeigte sich, als sie Gundaker beauftragte, für den zu dieser Zeit bei ihr lebenden jüngsten Sohn Adam Maximilian ein Pferd zu besorgen, weil das alte für den Heranwachsenden zu klein geworden war. Nach dem dreifach verknoteten Bindfaden, mit dem Gundaker das Stockmaß des von ihm ausgewählten Schimmels übermittelte, wäre allerdings das neue Pferd kleiner als das zu Ersetzende gewesen.<sup>100</sup>

So wie Esther von Starhemberg bei der Anschaffung einer Brille für ein Produkt aus der Heimat eine ungenaue Anpassung in Kauf nahm, fand sie sich beim Erwerb des von Johann Jakob Kürner in Wien verlegten Schreibkalenders offenbar damit ab, dass dieser für ihren Gebrauch in Regensburg wenig brauchbar war. Er wandte sich an ein katholisches Publikum, enthielt daher einen Heiligenkalender, und auch weitere Informationen wie die für einen anderen geographischen Meridian berechneten astrologischen Angaben, die Auflistung der Jahrmärkte aller niederösterreichischen Ortschaften oder die An- und Abgangszeiten der Post in Wien hatten für sie kaum einen praktischen Nutzen.<sup>101</sup> Sie wollte den vom niederösterreichischen Land-

---

95 OÖLA, HAS, S. 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (24.12.1687).

96 Ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (12.1.1688, 21.1.1688, 4.2.1688, 20.4.1688, 17.5.1688, 2.6.1688, 9.6.1688, 13.6.1688, 20.6.1688).

97 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (29.6.1688).

98 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (3.3.1690).

99 Ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (11.11.1691, 2.1.1692).

100 Ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (11.11.1691, 28.12.1681).

101 Johann Jakob Kürner, *New und Alter schreib Calender auff das Jahr nach der Geburt unsers lieben Hern und Heylands Jesu Christi M.DC.LXXVIII. [...]*, Wien 1678. Zu den Schreibkalendern vgl. Harald Tersch, *Schreibkalender und Schreibkultur. Zur Rezeptionsgeschichte eines frühen Massensmediums*, Graz 2008.

schaftsbuchdrucker herausgegebenen Schreibkalender schlicht deshalb, weil sie diesen „schon so gar gewondt“ sei.<sup>102</sup>

Neben den in den Briefen häufig angeführten qualitativen oder preislichen Vorteilen, welche die Einfuhr von verschiedenen Dingen aus der Heimat für Esther von Starhemberg gewiss in vielen Fällen haben mochte, hatten die aus dem Herkunftsland nach Regensburg gebrachten Dinge regelmäßig vor allem auch einen ideellen Wert, indem sie eine emotionale Verbindung zu ihrer Familie herstellten. Es werden hier einerseits Formen eines vormodernen Konsums sichtbar,<sup>103</sup> andererseits ist aber auch bei Waren das Besorgen selbst als soziale Handlung zu sehen, mit der Beziehungen aktiviert werden. Deutlich wird hier der soziale Charakter von Waren im Sinne Appadurais:<sup>104</sup> Die Warentransfers waren eine Form der Kommunikation,<sup>105</sup> die Esther selbst als Empfängerin im Exil mit ihrer Familie sowie mit Freunden und Freundinnen in der Heimat, die sie berieten oder ihr Güter und Dienstleistungen übermittelten, verband. Diese Kommunikationsform war mit der parallel verlaufenden schriftlichen Kommunikation, in der sie auch immer wieder erwähnt wird, verknüpft. Die nonverbale Form der Kommunikation über den Transfer von Dingen hatte aber zumindest bei Gebrauchsgegenständen insofern eine andere Qualität, als sie durch die alltägliche Benutzung der Dinge immer wieder aktiviert wurde. Der für Esther von Starhemberg entstehende Mehrwert beim Waren- und Dienstleistungsbezug aus der Heimat wog offenbar die Nachteile wie etwaige Übermittlungsfehler bei der Kommunikation von Information oder die regelmäßig auftretenden Probleme beim Transport auf. Mit dem Transfer von Dingen und Dienstleistungen nahm sie von ihrem Aufenthaltsort im Exil aus am Leben ihrer Familie und ihres weiten Adelsnetzwerks teil. Es trifft hier zu, was Simon Teuscher für transregionale Patrizierfamilien festgestellt hat: „Being gone was not a position outside, but inside the family.“<sup>106</sup> Die durch diese Praxis reproduzierten Bindungen in ihrem bestehenden sozialen Netzwerk waren wohl aber auch mitverantwortlich für ihr ambivalentes Verhältnis zur Ankunftsstadt.

---

102 OÖLA, HAS, S. 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (1.1.1678).

103 Vgl. dazu Christian Kleinschmidt, *Konsumgesellschaft*, Göttingen 2008, 58–63; Trentmann, *Herrschaft*, 2017, 37–162.

104 Appadurai, *Introduction*, 1986, 3–7.

105 Vgl. zu nonverbalen Formen der Kommunikation Antenhofer, *Briefe*, 2007, 247–253.

106 Simon Teuscher, *Property Regimes and Migration of Patrician Families in Western Europe around 1500*, in: Johnson/Sabeian/Teuscher/Trivellato (Hg.), *Families*, 2011, 75–92, 84.

## Soziale Bindungen durch Warentransfers in die ehemalige Heimat: Medikamente und Luxusgüter

Esther von Starhemberg war, wie sie in ihren Briefen formuliert, chronisch krank, sie selbst charakterisierte sich als „möselichtig wies bei den olten weibern zue get“.<sup>107</sup> Sie litt vor allem an Katarrh, Kopfschmerzen und Schwindel.<sup>108</sup> Neben ihrer eigenen Gesundheit war die Sorge um jene ihrer Familienmitglieder ein permanentes Thema in ihren Briefen,<sup>109</sup> zumal sie sehr um ihre beiden im Kriegseinsatz befindlichen Söhne bangte. Besuche der beiden verunsicherten sie mitunter mehr, als dass sie zu ihrer Beruhigung beigetragen hätten. So kamen Guido und Heinrich beispielsweise im Jahr 1687 verwundet bei Ihr auf Kurzbesuch vorbei. Der eine litt an starken Armschmerzen und „unausspröchliche[m] khopfweh“ und der andere hatte „den rotlauf an sein besen fues in höchstem grad“.<sup>110</sup> Am meisten sorgte sie sich aber um die Gesundheit ihres ältesten Sohnes Gundaker, der einerseits als Stammhalter und Oberhaupt des Hauses wie bei allen Adelsfamilien eine besondere Stellung innehatte, der andererseits aber in seiner Funktion als ihr Vermögensverwalter und als Vermittler von verschiedensten Dingen auch für die Bestreitung ihres persönlichen Lebensunterhaltes eine zentrale Rolle spielte.<sup>111</sup>

In den Briefen zeigte sich Esther von Starhembergs Sorge um das Wohlergehen ihrer Familienmitglieder in regelmäßigen Ratschlägen und Gesundheitstipps. Als 1682 im Umfeld ihres Sohnes die Blattern ausgebrochen waren, riet sie ihm, dass er die Krankheit nicht unterschätzen und sich in Linz in Sicherheit bringen sollte, weil sie selbst im Falle seiner Erkrankung nicht so schnell bei ihm sein könne und er – so zumindest ihre Annahme – auf die Heilkünste seiner Frau wenig halte.<sup>112</sup> Wie in der Frühen Neuzeit üblich, empfahl sie ihm in diesen und anderen Krankheitsfällen außerdem eindringlich einen Aderlass und eine Purgation.<sup>113</sup> Ihr regelmäßiger Rat, Diät zu halten, dürfte bei ihm allerdings wenig Anklang gefunden haben.<sup>114</sup>

---

107 OÖLA, HAS, S. 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (10.8.1679).

108 Z.B. ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (7.3.1682).

109 Das ist typisch für adelige Korrespondenzen. Vgl. Cordula Nolte, Familie, Hof und Herrschaft. Das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Reichsfürsten am Beispiel der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1440–1530), Ostfildern 2005, 369–373.

110 OÖLA, HAS, S. 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (16.4.1680). Zur mütterlichen Sorge um Söhne vgl. Nolte, Familie, 2005, 364f.

111 Vgl. ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (3.12.1685): „[...] ich habe sunst auch niemand, der mir was guets duet, du bist mein vatter und versorger.“

112 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (22.3.1682): Er solle die Ansteckungsgefahr mit Blattern tunlichst vermeiden, „gedenkh in was elent du mich föhrest“.

113 Z.B. ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (15.9.1680).

114 Z.B. ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (15.5.1680, 29.8.1680, 18.5.1681).

Als ihr Sohn im Jahr 1680 an schwerem Fieber litt, forderte sie ihn auf, er solle das zu therapeutischen Zwecken herbeigeführte Erbrechen tunlichst einstellen, denn die Doktoren würden mit ihren Behandlungsmethoden nicht aufhören, „bis sie ein ins grab bringen“. Neben einer ausführlichen Erläuterung über die Funktion des Magens und der Galle, gab sie ihm stattdessen verschiedene Tipps für seine Heilung, unter anderem über die Zubereitung gesundheitsfördernder Speisen, die Anwendung von Haselöl, die positive Wirkung von gutem Wein vor dem Schlafengehen oder die Wichtigkeit eines Einlaufs, nachdem sich der Magen wieder erholt habe. Außerdem schickte sie ihm Pulver und Pillen, die für die Galle, das Fieber und „olle menschliche gebröchen“ helfen sollten.<sup>115</sup> Zwei Wochen später, Gundaker war noch immer nicht genesen, schickte sie ihm neben weiteren Ratschlägen von ihr selbst gemachte Öle aus Mastix und Hasel. Als Transporteurin der Heilmittel fungierte ihre Freundin, die Gräfin Schallenberg, weil diese ohnehin in die Erblande zu reisen beabsichtigte und mit ihren hervorragenden medizinischen Kenntnissen praktischerweise auch gleich selbst gesundheitsfördernde Ratschläge erteilen konnte.<sup>116</sup>

Esther von Starhemberg besaß selbst eine kleine und eine große Apotheke<sup>117</sup> und es war für sie in Regensburg relativ einfach, auch seltenere Medikamente und Heilmittel zu besorgen.<sup>118</sup> Darüber hinaus verstand sie sich selbst darauf, Medikamente herzustellen, beispielsweise aus einer Wolfsleber, die der Jäger von Gundaker besorgen sollte.<sup>119</sup> Esther von Starhemberg verband ihre tiefen Kenntnisse über verschiedene Heilmethoden,<sup>120</sup> die aus ihrer Sicht denen von Ärzten überlegen waren, mit ihrer besonderen Vertrauensstellung als Mutter, um ihr bestehendes soziales Bezugssystem über die räumliche Trennung hinweg aufrecht zu erhalten. Transferiert wurden also sowohl die Arzneien als auch das Wissen über verschiedene damit verbundene Heilpraktiken. Dabei kam ihr im Besonderen der für den Bezug verschiedener Heilmittel vorteilhafte Wohnort in einer Handelsstadt entgegen. Beispielsweise übermittelte sie ihrer Schwiegertochter einen Tiegel mit einem

---

115 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (29.8.1680).

116 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (15.9.1680).

117 OÖLA, HAS, S. 96, Legat der Esther von Starhemberg an ihre Tochter Anna Franziska (3.11.1691).

118 So besorgte sie im Jahr 1680 einen Bezoar. OÖLA, HAS, S. 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (23.11.1680).

119 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (3.12.1685). Vgl. auch die Bestellung von Unschlitt, um eine Arznei zu machen: Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (29.8.1683).

120 Die Herstellung von Heilmitteln und deren Verabreichung gehörte traditionell zum Aufgabenbereich der Frauen. Cordula Nolte, Frauen und Männer in der Gesellschaft des Mittelalters, Darmstadt 2011, 28. Vgl. auch die einschlägigen Aufgaben einer Hausmutter in Hohberg, Georgica, 1695, Bd. 1, 335–454.

nicht näher beschriebenen Antidotum,<sup>121</sup> außerdem besorgte sie öfter für ihre Familie Heilwasser („Sauerbrunn“),<sup>122</sup> das sie in den dafür offenbar üblichen Kisten à 24 Flaschen nach Österreich schickte. Sie vergaß auch nicht darauf, die Anwendung genau zu erläutern, weil Sauerbrunn, ihrer Einschätzung nach, in zu großen Mengen genossen, mehr schädlich als nützlich sei.<sup>123</sup>

Eine ähnliche Funktion wie die Medikamente hatten für das Netzwerk der Esther von Starhemberg exquisite Pflanzen und Gartenbedarf. Die Anlage und die Pflege eines prunkvollen Gartens war eine beliebte adelige Beschäftigung mit hohem Repräsentationsfaktor. Esther von Starhemberg bestärkte deshalb ihren Sohn mit Nachdruck, als sich dieser zur Errichtung eines Gartens entschloss.<sup>124</sup> Sie unterhielt verschiedene Beziehungen zu Geschäftsmännern, von denen sie Blumenzwiebeln und -setzlinge bezog,<sup>125</sup> unter anderem zu einem Mann namens Neuhaus, der exquisite holländische Blumen vertrieb, die bei ihm aus einem Katalog bestellt werden konnten.<sup>126</sup> Nach ihrer Aussage könne sie alle möglichen Sorten besorgen, Gundaker müsse ihr nur schreiben, welche er haben wolle.<sup>127</sup> Es ging dabei um durchaus stattliche Mengen, besonders beliebt waren Nelken, Narzissen und die besonders teuren Tulpen, wobei sie zu den Blumen auch Anbau- und Pflégetipps lieferte.<sup>128</sup> Der genannte Neuhaus war auch ihr Vertrauensmann, wenn es darum ging, ihrem Sohn aus Holland asiatische Kolonialwaren zu besorgen, wie beispielsweise Porzellangeschirr oder Decken aus Ostindien.<sup>129</sup> Andere Luxuswaren, die sie für ihren Sohn anschaffte, waren etwa Bezoare und Elfenbein.<sup>130</sup>

Da die Briefe Gundakers an seine Mutter nicht überliefert sind, wissen wir nicht, ob er diese Luxusprodukte von seiner in Regensburg weilenden Mutter selbst erbeten hatte oder ob die Initiative von ihr ausging. Ihre Briefe erwecken eher den Eindruck, als ob sie die treibende Kraft hinter Gundakers Gartenbegeisterung war.<sup>131</sup>

---

121 OÖLA, HAS, S. 48, Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (19.1.1681).

122 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (15.5.1680).

123 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (20.6.1680).

124 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (28.8.1679): „[...] ich hob es dier schon oft gesagt, ein schener gorten ist ein grose freid, ein junger mensch mues ein freid haben.“

125 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (11.6.1687).

126 Ebd.

127 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (26.6.1680).

128 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (15.9.1680).

129 Ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (10.12.1681, 14.3.1682, 22.3.1682). Vgl. zum Porzellankonsum Robert Bathchelor, *On the Movement of Porcelains. Rethinking the Birth of Consumer Society. Interactions of Exchange Networks, 1600–1750*, in: John Brewer/Frank Trentmann, *Consuming Cultures, Global Perspectives. Historical Trajectories, Transnational Exchanges*, Oxford/New York 2006, 95–121.

130 Ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (19.1.1681, 16.2.1681).

131 Sie bat ihn mehrmals hintereinander, seine Wünsche bezüglich der Blumenbestellung zu übermitteln. Ebd., Briefe Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (3.7.1680, 10.7.1680).

Jedenfalls nutzte Esther von Starhemberg die Handelsbeziehungen an ihrem Wohnsitz, um ihre Familienmitglieder mit Waren zu versorgen, die an deren Domizil nicht erhältlich waren. Beispielsweise versorgte sie ihre Schwiegertochter mit Singvögeln und Orangen.<sup>132</sup> Die Luxusgüter waren für sie – ähnlich wie dies Jan Hirschbiegel für Geschenke am spätmittelalterlichen französischen Königshof festgestellt hat – ein ‚Kommunikationsmedium‘,<sup>133</sup> mit dem sie ihre Familie an sich band. Beim Transfer dieser Dinge überschneidet sich die Praxis des Gabentausches mit frühmodernen Formen des Konsums.<sup>134</sup> Einerseits nutzten die Familienmitglieder ihre Netzwerke, um Zugang zu ansonsten schwer erhältlichen Gütern zu bekommen. Andererseits dürfte die Vermittlung der Kontakte zu Luxusgüterhändlern durch Esther von Starhemberg auch im Sinne einer Erfüllung der „moralischen Reziprozität“, wie diese beim Gabentausch üblich war, zu verstehen sein.<sup>135</sup>

## Die Wanderung von Menschen und Dingen: Resümee

Nach ihrer Migration hatte Esther von Starhemberg ihren Lebensmittelpunkt – abgesehen von einer längeren Unterbrechung – nach Regensburg verlegt, sie organisierte ihr Leben im Exil aber transregional, indem sie ihren neuen Aufenthaltsort mit ihrer Herkunftsregion auf unterschiedlichen Ebenen verband: erstens durch eigene physische Mobilität, die sie (und schließlich auch ihre Leiche) immer wieder in die Erblande zurückführte, zweitens durch den Aufenthalt von Familienmitgliedern bei ihr im Exil und durch die Anstellung von Bediensteten aus ihrer österreichischen Herkunftsregion und drittens durch den Austausch von Dingen.

Bei dieser Praxis des Transfers von Menschen, Dingen und Waren war neben dem praktischen Gebrauchswert und den in den Quellen öfter genannten qualitativen und preismäßigen Vorteilen der emotionelle Wert wichtig. Im Falle des Dienstpersonals zeigte sich das in der Tatsache, dass Esther von Starhemberg trotz mehrfach gemachter schlechter Erfahrungen an den österreichischen Dienstboten und Dienstbotinnen festhielt. Bei den transferierten Waren wird die Bedeutung der sozi-

---

132 Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (4.10.1687). Ein Jahr später schickte sie einen Vogel, für den sie auch Anweisungen zu dessen Haltung und Fütterung gab. Ebd., Brief Esther von Starhemberg an Gundaker von Starhemberg (29.6.1688).

133 Jan Hirschbiegel, *Étrennes. Untersuchungen zum höfischen Geschenkverkehr im spätmittelalterlichen Frankreich zur Zeit König Karls VI. (1380–1422)*, München 2003, 19.

134 Vgl. John Brewer, Was können wir aus der Geschichte der Frühen Neuzeit für die moderne Konsumgeschichte lernen?, in: Hannes Siegrist/Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka (Hg.), *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert)*, Frankfurt am Main/New York 1997, 51–74.

135 Vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, Zur moralischen Ökonomie des Schenkens bei Hof (17.–18. Jahrhundert), in: Paravicini (Hg.), *Luxus*, 2010, 123–138, 187–202, insbes. 189.

alen Komponente vor allem dadurch deutlich, dass der finanzielle und zeitliche Aufwand häufig in keiner günstigen Relation zum ökonomischen Wert stand.

Die im familiären Netzwerk der Esther von Starhemberg stetig wandernden Dinge und Personen (re-)produzierten permanent ihre Netzwerkbeziehungen. Sie begründeten damit einen überregionalen Sozialraum, der es ihr ermöglichte, die sozial-kulturellen Bindungen zur Familie und zu ihrem adeligen Netzwerk auch über eine große Entfernung aufrechtzuerhalten. Hierin integrierte Esther von Starhemberg geschickt neue Beziehungen, die sie in Regensburg vor allem für den Bezug von Luxusgütern, der den Charakter eines frühmodernen Konsums trug, geknüpft hatte.